

Mitmachstadt: Der Planer im urbanen Komposthaufen

23.09.2011 | 18:23 | von Norbert Philipp (Die Presse)

Die traditionellen Stadtplaner müssen sich von allem trennen, was ihnen am liebsten ist: Macht, Kontrolle und festgezurte Pläne. Denn Stadtentwicklung ist endlich eine Aufgabe für alle geworden.

Die Stadtentwickler sind ein bunter Haufen. Manchmal tragen sie sogar Clownnasen, als Gäste beim Straßenkunstfestival. Oder sie fahren mit Lastenrädern herum, wenn sie „Heavy Pedals“ heißen und mit ihrem Botendienst in Wien die Grätzelökonomie ankurbeln. Sie frühstücken auf dem Gehsteig, pflanzen Graffiti mit Blumen, reklamieren den öffentlichen Raum wieder für sich. Jeder Stadtbewohner ist ein Stadtmolekül, ein Mikroteilchen der ganzheitlichen urbanen Entwicklung. Schon nehmen viele die Stadt selbst in die Hand, andere warten noch auf den entscheidenden Schubs oder Anstoß. Um Anspruch auf ihren gerechten Teil der Stadt zu erheben, Räume zu besetzen und sie sich nachhaltig anzueignen, rein psychologisch natürlich. Städte nehmen dieselbe Entwicklungsrichtung wie das Gras, von der Wurzel nach oben, „bottom-up“ sagen die Urbanisten dazu. Und manchmal weiß noch niemand, was am Ende der Entwicklung der Stadt da wirklich blüht. Planer lassen das Planen. Verwalter schalten von autoritär auf Laissez-faire. Etwas Unbehagen ist die logische Begleiterscheinung. „Denn das bedeutet ja für die professionellen Planer, dass es ihnen nicht mehr gelingt, ein konkretes Zukunftsbild der Stadt herzustellen oder zu regeln“, erklärt Wolfgang Gerlich vom Büro Plansinn in Wien.

Wer Macht abgibt, verliert Kontrolle. Und die Planer legen die Fäden in unzählige Hände, die oft selbst erst lernen müssen, sie zu ergreifen und auch richtig zu ziehen. Denn Österreicher schauen beim Wort „Partizipation“ oft noch verlegen zu Boden. Man ist ja nicht in Berlin, wo Eigeninitiative und Mitbestimmung Teil der Stadtkultur sind. Dort malen die Menschen schon mal selbst Zebrastreifen auf die Straße, wenn es die Stadt nicht tut. Als „Urban Hacking“ geistern die Aktionen durch die Blogs. Auch wenn urplötzlich Radfahrer aus Kübeln Farbe auf die Kreuzung schütten, und die Autoreifen den Rest erledigen lassen, nämlich die Pinselstriche auf einem riesigen Asphaltgemälde. Doch wo die Bewohner selbst keine Zeichen mehr setzen, dort brauchen die Städte professionelle Hilfe. Attnang Puchheim ist so eine, das hat auch Architektin Anja Aichinger festgestellt, als sie mit ihren Studenten der Kunst-Uni Linz und einer Menge Ideen für den Stadtraum zum „Festival der Regionen“ kam. Das Symptom: nicht einmal Graffiti an den Wänden. Die Diagnose: ein akuter Fall von absoluter Gleichgültigkeit dem eigenen Lebensraum gegenüber.

Verwicklungstaktik

Partizipation kann auf einer Skala liegen, die bei „Scheinbeteiligung“ anfängt und bei „Selbstentscheidung“ aufhört. Dazwischen liegen die Stufen von Information, Konsultation und Mitentscheidung, erklärt Gerlich. „Es geht vom Entwickeln in Richtung verwickeln“, beschreibt er die semantische Verschiebung im Wörterbuch der Stadtplaner. Um Menschen in Planungsprozesse zu involvieren, dafür müssen in Wien schon manchmal die Stadtpsychologen anrücken. Verantwortungsgefühl wollen sie schüren in den Grätzeln, Aneignungsprozesse initiieren. Oder einfach nur klarmachen, dass jenseits der privaten Türmatte der Raum genauso den Bewohnern gehört, nur dass man ihn eben teilen muss. Auch die Gebietsbetreuung streift durch die Bezirke als „Fühler“ der Stadtverwaltung, wie es Gerlich formuliert. „Man muss immer wieder von Neuem angemessene Methoden und Formate formulieren, um Aushandlungsprozesse bewusst zu gestalten und nicht einfach nur so dahingaloppieren zu lassen.“ Das Ziel: Unterschiedlichste Menschen sollen zu „einem gemeinsamen Aspekt ihrer Stadt ins Gespräch kommen“. Denn Stadtentwickler ist schließlich jeder. Ob er mit dem Auto fährt oder dem Rad, Biogemüse im Grätzel kauft oder im Einkaufszentrum an der Peripherie. Jede Entscheidung beeinflusst die Stadt. „Die traditionellen

Akteure wie Politik und Verwaltung verschwinden natürlich nicht“, sagt Gerlich. Doch zwischen ihnen und den Bewohner treten eine „Vielfalt an Akteuren“ wie Mediatoren und Vermittler, als „Gelenk zwischen den traditionellen und neuen Stadtentwicklern“. Die Kunst besteht darin, zwischen Fachmeinungen, Wahrnehmung der Bürger und politischen wie kommerziellen Interessen zu balancieren.

Fischen im Datenpool

„Neues Planungsdenken bedeutet nicht nur neues Raumdenken, sondern auch neue Kommunikationsformen“, meint Regionalplaner Günther Tischler. „Die Daten, die uns heute zur Verfügung stehen, eröffnen ganz neue Planungsqualitäten.“ Vor allem, wenn man im Topf der „Open Data“ alle Stadtbewohner fischen lässt, und natürlich danach auch deren Vorschläge einholt. Das Web 2.0., die Demokratisierung der Information und Medien, „befeuert die Partizipationsprozesse“, wie Gerlich sagt. Schließlich sind im Web alle Stadtbewohnern plötzlich Nachbarn. Und nirgends leichter als dort sind Proteste, Grätzelaktivitäten oder einfach nur die gemeinsame Kinderbetreuung zu organisieren.

Die Planungsallmacht abzugeben, ist ja schon schwer genug für die Planer. Und dann das noch: „Das Unplanbare planen.“ Solchen paradoxen Aufgaben müssen sie sich plötzlich stellen. Vor allem in Städten, die „Creative Cities“ sein wollen. Und das sind eine ganze Menge. Der Berliner Architekt Klaus Overmeyer hat etwa Hamburg dabei geholfen vor lauter „Hurra, die Kreativen“-Euphorie, nicht die wichtigsten Dinge zu übersehen. Etwa, dass die Kreativen selbst die Koproduzenten einer kreativen Stadt sein müssen. „Man muss ganz klar das Akteursspektrum weiter aufmachen“, sagt Overmeyer. Vor allem dort, wo man sich durch kreative Zwischennutzungen Entwicklungsschübe für den Standort erwartet. Dabei unterstützt man die Stadt im Grunde dabei, das zu sein, was sie vom Wesen her ist: ein Komposthaufen. „Die Nutzungen und Funktionen zersetzen sich, und aus dem, was bleibt, entsteht wieder etwas Neues“, so Overmeyer. Doch Kreative können nur dort Akteure sein, wo sie sich wohlfühlen, also vor allem in der sozialen und kulturellen Vielfalt einer Stadt. Sie schätzen das Unfertige, nicht das Durchkomponierte. Sie wollen Handlungsoptionen, nicht Handlungsanweisungen. Wie etwa: hier bitte sitzen, dort bitte intensiv vernetzen. Hier bitte ganz viel Coolness ausstrahlen. „Durch das Festgeplante in der Stadtentwicklung verlieren Städte viel Potenzial“, ist Overmeyer überzeugt. Und viele Städte hätten das bereits begriffen.

Achtung, Kontrollverlust

Die Fäden in der Stadtentwicklung aus der Hand geben ist keine leichte Aufgabe. Manchmal aber auch, sie in der Hand zu behalten. Die Stadt Feldkirch versucht es trotzdem. „Leitthemen der Entwicklung werden zunächst in Fokusgruppen behandelt“, erzählt Edgar Eller vom Stadtmarketing Feldkirch. Experten und Bürger bringen sich zu verschiedenen Themen ein, etwa zu „städtischen Immobilien“. Und gerade in diesem Feld will die Stadt lieber steuern als es Einzelinteressen zu überlassen. „Sie erwirbt strategische Gebäude, primär in der Altstadt“, erklärt Eller. Gut, um dann und wann die Entwicklung in die gewünschte Richtung beeinflussen zu können. Etwa, wenn man neue Mieter gewinnen könnte, indem man Geschäfte zusammenlegt. Oder wenn der Stadt plötzlich einfallen sollte, man braucht unbedingt ein neues Museum. Auch Inga Horny von Altstadt Salzburg Marketing würde sich wünschen, „strategische Immobilien“ vor den kommerziellen Interessen der Spekulanten sichern zu können. „Zürich macht das ja schon erfolgreich“, sagt Horny. Damit Salzburg nicht Venedig wird, wo die verbliebenen 20.000 Venezianer an jeder Ecke Souvenirs und Luxusuhren kaufen können, dafür nichts, was sie brauchen. Horny regte eine „Aktiengesellschaft zum Ankauf strategischer Immobilien“ an. Bis das gelingt, bleibt nur der andere Weg, Partizipationsprozesse zu starten und das Verantwortungsgefühl zu beschwören. Auch, indem man die Hausbesitzer einer Straße zusammen und auf einen Nenner bringt. Wie es etwa beim Quartiermanagement in der Lederergasse in Villach passiert ist.

Der nächste Teil der Serie „Die neue Stadt“ erscheint am 1. Oktober.